

Zweite Heimat Türkei

Ernst Eduard Hirsch und Enver Tandoğan Hirsch

Aufgezeichnet von Christiane Schlötzer

„Vergiß nicht, wo Du herkommst“, gibt Vater Louis Hirsch seinem Sohn Ernst Eduard mit auf den Weg, als dieser 1920 erstmals das hessische Friedberg verläßt, um im nahen Frankfurt, im Bankhaus Otto Hirsch, eine Banklehre bei seinem Onkel zu beginnen. Vater Hirsch betreibt in Friedberg ein Ladengeschäft für Stoffe und Konfektionen, und er kann nicht ahnen, daß sein Sohn später einmal türkischer Staatsbürger werden wird.

Der am 20. Januar 1902 geborene Ernst Eduard und seine ältere Schwester Anni erleben in ihrem Elternhaus kaum noch jüdische Traditionen, die pflegt nur die Großmutter, die ein paar Schritte weiter in derselben Straße wohnt. Vater Louis ist politisch interessiert, gehört nach 1919 der Demokratischen Partei an und schätzt einen weltoffenen Lebensstil. Zwei mal im Jahr reist er mit seiner Frau Cäcilie nach Berlin, um in der Hauptstadt die neueste Mode für sein Geschäft zu ordern. Der erste Telefonanschluß in Friedberg wird im Hause Hirsch installiert. Mutter Cäcilie wünscht sich eine akademische Karriere für den Sohn, der schließlich Jura studierte, nachdem er früh gemerkt hat, daß er sich für das Bankgewerbe nicht genügend interessiert. Der Onkel gestattet den Wechsel, unter der Bedingung, daß der Neffe später Juniorpartner in der Bank wird. Der aber will bald nur noch eins: Richter oder wissenschaftlicher Lehrer werden. Er promoviert 1924 mit 22 Jahren, habilitiert sich mit 28. Das hätte der Beginn einer deutschen Bilderbuchkarriere sein können.

Hirsch, inzwischen Richter auf Lebenszeit, bekommt am 30. März 1933 mündlich eröffnet, daß er zwangsbeurlaubt sei – schon eine Woche, bevor das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ der Naziregierung am 7. April in Kraft tritt. Dann erhält er den Hinauswurf auch schriftlich.

„Wund an Geist und Seele“ nimmt er 1933 Abschied von Deutschland. In der Türkei wird er dann eine ganze Generation von Studenten prägen. Er wird ein Wegbereiter der von Atatürk eingeleiteten Revolution des Rechtssystems, weg von der islamischen Scharia, hin zum europäischen Recht. Die Kämpfe, die damit an den neu gegründeten Universitäten in Istanbul und Ankara verbunden sind, beschreibt er in seinen Lebenserinnerungen. „Aus des Kaisers Zeiten durch die Weimarer Republik in das Land Atatürks“ nennt er die Aufzeichnungen, denen er den Untertitel gibt: Eine unzeitgemäße Autobiographie.

In der Türkei erreichen Hirsch 1943 und 1944 noch einige erschütternde Briefe seiner Schwester Anni aus dem Konzentrationslager Theresienstadt, wohin die Familie deportiert worden ist. Hirsch hat zuvor die Schwester mit Mann und

Sohn zu überzeugen versucht, ihm an den Bosphorus zu folgen. Der Mann aber meinte, ihm als schwerverwundeten Reserveoffizier des Ersten Weltkriegs werde schon nichts passieren. Die ganze Familie stirbt in Auschwitz. Nur seine Mutter kann Ernst Eduard Hirsch 1938, nach dem Tod seines Vaters, noch in die Türkei holen.

Am 19. August 1945 wird in Istanbul Sohn Enver Tandoğan geboren, als türkischer Staatsbürger. Aus Respekt und Dankbarkeit für das Land, das ihm zweite Heimat wurde, gibt der Vater ihm zwei türkische Vornamen. Erst nach 20 Jahren kehrt Ernst Eduard Hirsch nach Deutschland zurück, wird Rektor der Freien Universität Berlin, an der er bis zur Emeritierung lehrt. Er stirbt am 29. März 1985 im Schwarzwald, wo er zuletzt lebte. Enver Hirsch studierte in München Betriebswirtschaft und Tourismus. Er hat erst spät erfahren, daß er jüdische Eltern hat.

Ich merke, so bald ich in der Türkei bin, daß mir viele Wörter in den Sinn kommen, die irgendwo ganz hinten abgelegt sind. Ich habe ja auch Türkisch geschrieben, und als ich hier in Deutschland mein erstes Schulheft beschriftet habe, da habe ich meinen Nachnamen natürlich falsch geschrieben. Ich wußte nicht, daß man „sch“ schreibt, ich habe Hirsch mit ş, also Hirş geschrieben.

Enver Tandoğan Hirsch

Erzählen Sie von Istanbul, Herr Hirsch, woran erinnern Sie sich?

Wir wohnten auf der asiatischen Seite, und ich höre noch das laute Tuten der Dampfer, wenn es im Winter neblig war. Wir sind immer mit dem Schiff übers Marmarameer auf die andere Seite gefahren, es gab ja noch keine Brücken. Meine Eltern sind mehrmals umgezogen. Ihre erste Wohnung, das sogenannte Ü-Apartment, war 1933 ein ganz modernes Haus, auf halbem Weg zwischen Moda und der Anlegestelle von Kadıköy. Dann wohnten sie eine Weile auf der europäischen Seite im Haus eines Ministers. Ende der 30er Jahre zogen sie dann nach Moda, in die Moda Mektep Sokak, die Schulstraße. Direkt gegenüber lag Bomontis Biergarten, den es noch gibt. Man hatte einen herrlichen Blick über die Moda-Bucht, auf den Leuchtturm und dahinter die Prinzeninseln. In dieser Wohnung wurde ich 1945 geboren.

Ihr Vater sah sich zunächst gar nicht als Exilant, warum?

Er begründete das damit, daß er offiziell emigriert sei, nachdem er arbeitslos geworden war. Der Grund dafür aber war das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, das die Naziregierung kurz nach dem Ermächtigungsgesetz erlassen hatte, um alle rassistisch und politisch unliebsamen Beamten aus ihren Ämtern zu entfernen. Mein Vater hatte im Frühjahr 1933 eine halbe Stelle als Richter am Landgericht in Frankfurt und ein halbe Stelle als Privatdozent an der

Juristischen Fakultät der Universität Frankfurt. Er war deshalb doppelt betroffen: Er wurde als Richter entlassen und als Privatdozent im Sommersemester beurlaubt.

„Für mich – und sehr viele andere – war es nicht vorstellbar, daß, selbst wenn die NSDAP mit Hitler an die Macht kommen sollte, die auf Lebenszeit angestellten Richter von einem ‚Revirement‘ betroffen werden würden... Ich las im Wintersemester 1932/33 die Vorlesung Handels- und Gesellschaftsrecht und zwar im großen Hörsaal des Senckenbergmuseums. Ich erinnere mich, Mitte Februar bei der Darstellung des Aktienrechts gesagt zu haben: Hieran kann weder das dritte noch das zwanzigste Reich etwas ändern... Am 30. März, bereits zwei Tage vor dem sogenannten ‚Judenboykott-Tag‘, wurde ich telefonisch gebeten, mich noch am Nachmittag im Dienstzimmer des Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. Hempen einzufinden... Er teilte mir mit, daß er mich auf Weisung des damaligen Reichskommissars für die ehemalige preußische Provinz Hessen-Nassau, Dr. Roland Freisler, bitten müsse, bis auf weiteres auf die Ausübung meines Richteramtes zu verzichten. Als ich – im Gegensatz zu den meisten anderen durch die gleiche Maßnahme betroffenen Kollegen – diese Zumutung ablehnte, fragte der Präsident, ob ich ihm denn Schwierigkeiten machen wolle... So tief war Deutschland gesunken! Und zwar nicht erst nach fünfjähriger Naziherrschaft bei der Kristallnacht 1938, sondern bereits bei Beginn des Regimes.“

Aus den Erinnerungen von Ernst Eduard Hirsch

Bevor Ihr Vater dem Ruf in die Türkei folgte, wollte er nach Holland emigrieren. Das lag doch eigentlich nahe.

Wenn er das gemacht hätte, wäre vieles anders verlaufen, dann säße ich wahrscheinlich nicht hier. Er kam, vermittelt von der „Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland“ im Herbst 1933 aber dann nach Istanbul, zu Beginn des ersten Semesters der neuen Universität Istanbul. Meine Mutter, die er als Studentin in Frankfurt kennengelernt hatte, folgte ihm im März 1934 nach. Sie heirateten auf dem deutschen Generalkonsulat in Istanbul, Standesbeamter war der damalige Vizekonsul und spätere Botschafter in Ankara, Herr von Grävenitz. Er war alles andere als ein Nazi und besaß, wie mein Vater in seinen Memoiren anmerkt, „den Takt, zwei deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens, Studienräte der deutschen Schule in Istanbul, als Trauzeugen zu bitten.“ Meine Mutter Holde Hiller stammte aus Frankfurt, ihre Familie besaß dort ein vornehmes Haus direkt an der Schönen Aussicht, das sogenannte Schopenhauer-Sterbehaus. Sie hatte bei meinem Vater juristische Vorlesungen gehört. Beide Familien, die meines Vaters wie die meiner Mutter, waren sehr liberal. Meine Mutter hatte ihr Abitur in einer katholischen Klosterschule gemacht.

„Wund an Geist und Seele“ fühlte sich Ihr Vater beim Abschied aus Deutschland. Aber sein neues Leben in der Türkei umarmt er mit aller Kraft. Er lernt besser Türkisch als die meisten Emigranten. Hatte er schon früh die Idee einer Rückkehr nach Deutschland aufgegeben?

Er war sehr sprachbegabt, aber auch sehr pflichtbewußt. Wie die anderen Professoren hatte er ja einen Vertrag unterschrieben, der ihn verpflichtete, nach drei Jahren seine Vorlesungen auf Türkisch zu halten. Zudem suchte er in seinen Vorlesungen und Seminaren immer das Gespräch, ganz im Gegensatz zu dem, was damals üblich war. Professoren stellten sich aufs Katheder und lasen ihren Text herunter, und die Studenten hatten eifrig mitzuschreiben. So war sein Verhalten für die türkischen Kollegen ein Schock.

„Bereits vor der feierlichen Inauguration der Universität hatte ich mit dem Prodekan eine sehr ernste Auseinandersetzung über Stil und Methode meiner theoretischen Vorlesung... Ich erzählte, wie ich meine Lehrveranstaltungen in Frankfurt am Main gehalten hätte, auf dem Katheder stehend, in freier Rede, mit dauernden Fragen an das Auditorium... Der Prodekan winkte entschieden ab. Eine derartige Methode sei hier in Istanbul nicht üblich... Fragen an die Studenten oder Zwischenfragen von seiten der Studenten seien unstatthaft... Die Vorlesung Handelsrecht wurde in der dritten, d.h. damals letzten Klasse gelesen (...) Ich wurde nicht mit Getrappel, wie ich es von Deutschland her gewöhnt war, sondern mit Händeklatschen empfangen... Ich begann in deutscher Sprache, während ein Übersetzer, den man nach großer Mühe und nur probeweise aufgetrieben hatte, Satz für Satz ins Türkische zu übersetzen hatte. „Meine Damen und Herren! Sie sind zu dieser Vorlesung gekommen, um Handelsrecht zu hören. Was haben Sie sich unter diesem Ausdruck vorgestellt?“ Und mit dieser Frage wandte ich mich direkt an einen Studenten, der rechts von mir saß und zunächst nicht recht wußte, wie ihm geschah, aber dann doch türkisch antwortete, was von meinem Übersetzer für mich ins Deutsche rückübertragen wurde. „Und Sie?“ fragte ich den nächsten... Schon kamen die Antworten völlig ungezwungen und ich merkte, wie es den Studenten Spaß machte, unmittelbar angesprochen zu werden. Da verließ der Prodekan den Raum... Am Schluß dieser ersten Stunde hatte ich die Studenten für mich und meine Methode gewonnen.“

E. E. Hirsch

Es gab auch andere Spannungen an der Universität Istanbul, der ersten Universität in der Türkei nach westlichem Vorbild. Der totale Bruch mit der islamisch geprägten Vorgängerin, der Darülfünun, war ein gewagtes Experiment. Wie hat ihr Vater die Kämpfe in der Professorenenschaft erlebt?

Er spricht in seinen Erinnerungen von Wachstumsschwierigkeiten. Welcher Umbruch das aber war, ist bis heute viel zu wenig bekannt. Die Türkei wird immer noch mit anderen muslimischen Ländern in einen Topf geworfen, ohne zu bedenken, daß sie eine Revolution ihres Rechtssystems erlebt hat. Dessen Basis ist eben nicht mehr das religiöse Recht, die Scharia, sondern europäisches Recht, zusammengesetzt aus den Gesetzen verschiedener westlicher Nationen. Das große Problem ist, daß in der Türkei, wie ich es heute sehe, zu wenig getan worden ist, um dieses neue Recht zu modernisieren. Und daß vor allem eben auch das Militär in einer kemalistischen Dogmatik verharrt, ohne sich zu überlegen, was Atatürk heute machen würde.

„In den Augen derer, die durch die Schließung der Darülfünun genannten Anstalt ihre Stellung und damit zwar nicht ihre wirtschaftliche Existenzgrundlage, wohl aber ihren politischen Einfluß verloren hatten..., bildeten die ca. 30 ausländischen, zumeist deutschen Professoren, die am 18. November 1933 in der großen Halle des Universitätsgebäudes feierlich begrüßt und einzeln der Öffentlichkeit vorgestellt worden waren, den Kern einer sozialen Gruppe, die mit allen Mitteln bekämpft und unschädlich gemacht werden mußte, um zum Status quo ante zurückzugelangen. Auf der anderen Seite aber wußte die Regierung sehr wohl, daß ihr Ziel ohne diese Gruppe der ausländischen Professoren nicht zu erreichen war... In Wirklichkeit waren wir also nur der Sack, auf den man einschlug, um den Esel – d.h. hier die Regierung – zu treffen... Aber auch einige (deutsche) Professoren, sei es gewollt, sei es unbeabsichtigt, trugen zur öffentlichen Kritik an der ganzen Gruppe bei... Wir wären keine echten deutschen Professoren gewesen, wenn nicht jeder einzelne sein Süppchen hätte kochen wollen, eifersüchtig über die Wahrung seines Wirkungskreises und seiner persönlichen Interessen gewacht hätte.“

E. E. Hirsch

Wie hat ihr Vater Türkisch gelernt?

Die Übersetzer, die alle deutschen Professoren für die ersten drei Jahre offiziell bekamen, waren meist Philologen, von den Spezialfächern hatten sie keine Ahnung. Mein Vater lernte dann einen Studenten im letzten Semester kennen, Halil Bey, der in Königsberg studiert hatte. Er wurde sein Schüler und später sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Handelsrecht. Halil Bey hat meinem Vater Türkisch beigebracht, und mein Vater hat ihn Jura gelehrt. Da gibt es eine nette Geschichte. Beide wohnten auf der asiatischen Seite, es war Winter, und mein Vater wußte, daß die Moda-Schiffe, die von den Prinzeninseln kommen, in der Regel noch bei dichtestem Nebel Richtung Istanbul fahren. Er erwischte einen solchen Dampfer und kam in den Hörsaal, nur sein Assistent war nicht da. Der wartete in Kadiköy auf das Schiff, das nicht kam. Kurz zuvor hatten sie gemeinsam einen Aufsatz für eine Zeitschrift ausgearbeitet. Den las er jetzt vor, und hielt damit seine erste Vorlesung auf Türkisch. In der Zeitung Cumhuriyet erschien zwei Tage später eine Karikatur: Zwei Studenten stehen in der voll besetzten Straßenbahn, der eine sagt, unser deutscher Professor hat seine erste türkische Vorlesung gehalten, da fragt der andere zurück, und wer hat bitteschön übersetzt? Er hat später viel Fachliteratur auf Türkisch publiziert. Auch noch als er 1952 wieder nach Deutschland ging, blieb er so mit der Türkei verbunden. Er verfaßte auch den großen Kommentar zum neuen Türkischen Handelsgesetzbuch, das 1956 in Kraft trat. Das war ‚sein Handelsgesetzbuch‘.

Es wirkt, als habe Ihr Vater eine große Bereitschaft besessen, sich auf eine fremde Kultur einzulassen.

Er war immer sehr offen gegenüber den Studenten, aber er war auch ein Patriarch, im positiven Sinne. Er sammelte die Studenten gern um sich, doch er woll-

te das letzte Wort haben. Das bereitete ihm später, als er schon wieder in Deutschland war, Probleme mit der beginnenden 68er-Generation. 1967 wurde er 65 Jahre alt, und die 68er-Unruhen begannen ja nicht erst 1968, sondern schon in den Jahren davor. Da sagte er: Ich bin gern bereit, mit den Studenten zu diskutieren, aber über universitäre Probleme, nicht über große Politik. So hat er dann zu Lehren aufgehört, obwohl er noch drei Jahre an der Freien Universität bleiben hätte können. Aber das war nicht mehr seine Welt. In der Türkei waren die Studenten eher ehrfürchtig, und sie haben ihre Lehrer nie vergessen. In Ankara, wo er auch 10 Jahre gelehrt hat, fiel einmal ein Mann vor ihm auf die Knie und sagte Hodscha, Hodscha, kennen Sie mich nicht mehr? Ich war doch in der letzten Klasse 1951 ihr Schüler. Auch in Paris, wo er ein Gastsemester verbrachte, sprach ihn in der Metro ein Mann an, erst auf Französisch, dann auf Türkisch. Auch er war einst sein Student. Als mein Vater ihn fragte, wie er ihn nach so vielen Jahren erkannt habe, sagte der Mann, an den dichten Augenbrauen, die vergesse er nie!

Fritz Neumark, auch ein prominenter Emigrant, schrieb, für Ernst Eduard Hirsch sei die Türkei ein zweites Vaterland geworden.

Das stimmt. Wie Neumark war er sehr jung, als er nach Istanbul kam, im Gegensatz zu vielen anderen, die vor ihrer Emigration schon Professoren in Deutschland waren. Für ihn war es der erste akademische Ruf. Das hat ihn geprägt. Und die Türkei hat ihm viel gegeben, er hat aber auch viel zurück gegeben.

„Als ich meine neue Adresse... dem Dekanatssekretär mitteilte, überreichte er mir eine türkisch und französisch gehaltene Einladung zu einem offiziellen Empfang anlässlich der zehnten Wiederkehr des Tages der Ausrufung der Republik am 28. Oktober abends im Palast von Dolmabahçe. Meine Überraschung und Erregung waren gleich groß... Da stand ich nun, ein in der deutschen Heimat als Jude mißachteter, wegen seiner ‚minderwertigen‘ Rasse aus seinen Ämtern verjagter, unter Aufgabe von Heim und Herd ins ausländische Exil emigrierter ‚Réfugié‘, ‚weit hinten in der Türkei‘, inmitten eines von Kristall, Alabaster, Marmor, Porphy, Intarsien strotzenden, mit kostbaren Möbeln, Teppichen und Gemälden ausgestatteten ehemaligen Thronsaals als einer zu den oberen Tausend gerechneter deutscher Professor! Es war eine Sternstunde, die zu erleben mir gleich zu Beginn meiner türkischen Jahre vergönnt war.“

E. E. Hirsch

War es Dankbarkeit, die ihn dann auch türkischer Staatsbürger werden ließ?

Meine Eltern wurden 1943 von Deutschland zwangsausgebürgert und waren plötzlich staatenlos. Da sagte er sich, gut, dann nehme ich eben auch die türkische Staatsangehörigkeit an. Aber da gab es ein großes Problem. Die türkischen Juraprofessoren haben sehr schlecht verdient und betrieben meist nebenbei noch eine gut gehende Anwaltskanzlei. Die Emigranten waren als Gastprofessoren aufgrund ihrer Verträge mit wesentlich höheren Gehältern ausgestattet. Als türki-

scher Professor hätte er diesen Status verloren und keine Familie ernähren können. Da entstand die Idee, daß er nach Ankara gehen könnte, als Berater der Regierung und als Professor an der gerade neu entstehenden Universität Ankara. Er sollte also schon wieder etwas Neues schaffen. Ankara aber war zu dieser Zeit noch eine Kleinstadt, und die Wohnverhältnisse waren nicht gerade gut, so daß meine Großmutter und meine Mutter in Moda blieben. Er kam dann so alle 14 Tage mit dem Nachtzug.

„Meine Istanbuler Kollegen konnten mein Verhalten nicht begreifen. Einige mir besonders Nahestehende sprachen von Verrat und verziehen mir meine Handlungsweise nicht... Was mich betrifft, so war ich im Taumel. Ich empfand die Einladung nach Ankara nicht nur als eine Anerkennung meines zehnjährigen Wirkens in der Türkei, sondern vor allem als eine Befreiung, als die Möglichkeit, eine neue Periode meines Lebens zu beginnen.“

E. E. Hirsch

In Ankara entstand auch die Freundschaft zu Ernst Reuter, der ihn später nach Berlin holte. Aber erst wollte ihr Vater gar nicht gehen. Warum nicht? Die meisten Emigranten kehrten doch nach Kriegsende rasch zurück.

Ernst Reuter bat ihn, ihm dabei zu helfen, in Berlin eine ganz neue Universität aufzubauen, ohne den Muff von 1000 Jahren und Talaren. Aber er wollte nicht weg aus der Türkei. Vor allem, nachdem er bei einer Gastvorlesung in München sehr schlechte Erfahrungen gemacht hatte. Auf Einladung des bayerischen Kultusministers war er 1948 nach München gereist. Er hatte auch ein Empfehlungsschreiben vom Dekan der Juristischen Fakultät der Universität Ankara dabei. Als er in den Hörsaal kam, saßen da mal gerade fünf Studenten. Da stellte sich heraus, daß die Ankündigung der Vorlesung nur auf einem kleinen Zettelchen in der hintersten Ecke des Schwarzen Bretts angebracht war. Die Fakultät behauptete steif und fest, das sei ein großes Versehen gewesen, ein Irrtum. Er reiste sofort ab. Reuter hat aber nicht locker gelassen. Bei einem späteren Gastaufenthalt lernte er dann seine dritte Frau kennen. Die Ehe mit meiner Mutter war da schon zerbrochen, sie wurde noch nach türkischem Recht geschieden. Von der Türkei aber trennte er sich schwer.

„Entschieden hatte ich mich – oder glaubte dies damals wenigstens – für das Verbleiben in der Türkei, als ich meinem am 19. Oktober 1945 in Istanbul geborenen Sohn keinen deutschen, sondern die beiden türkischen Vornamen Enver Tandoğan gegeben hatte. Ich stand damals unter den Wirkungen des Schocks über die Nachricht, daß in Auschwitz meine einzige Schwester nebst Mann und 8jährigem Sohn, Geschwister und Schwäger meiner Mutter sowie eine Anzahl guter Freunde vergast worden seien. Meine und meines Sohnes Zukunft lag in der Türkei, eine Rückkehr nach Deutschland stand nicht auf dem Programm.“

E. E. Hirsch

Erst nach fast 20 Türkei-Jahren kehrt Ihr Vater nach Deutschland zurück. 1953 wird er zum Rektor der Freien Universität in Berlin gewählt. Und sein Sohn geht erstmals in eine deutsche Volksschule. Wie war das, mit dem Namen Enver in Deutschland aufzuwachsen?

Natürlich haben mich die anderen Kinder gefragt, warum ich Enver heiße. Das war ja absolut ungewöhnlich. Da sagte ich eben, ich bin in der Türkei geboren. Von meiner jüdischen Vergangenheit wußte ich damals nichts. Das hatten mir meine Eltern nicht erzählt. Die dritte Frau meines Vaters war Protestantin, und ich bin in Berlin dann auch in den protestantischen Religionsunterricht gegangen. Erst kurz vor meinem 14. Geburtstag, als meine Konfirmation anstand, hat mich mein Vater über meine Vergangenheit aufgeklärt. Zuvor wurde ich schon öfter in der Schule gefragt, ob Hirsch nicht ein jüdischer Name sei, und ich sagte, davon wußte ich nichts. Und warum mein Vater in der Türkei war, auch das wollten manche wissen. Er habe einen Ruf der türkischen Regierung bekommen, war meine Antwort. Daß er in Deutschland nicht mehr tätig sein durfte, auch das wußte ich nicht. Ich habe dann das Tagebuch von Anne Frank gelesen. Da wurde mir vieles klar.

Die türkische Staatsbürgerschaft hat er nie aufgegeben, auch als er längst wieder einen deutschen Paß hatte. War das eine Art Rückversicherung?

Nein, das war wohl Dankbarkeit. Aber damit hatte ich meine Probleme. Ich war ja als Türke geboren, als Sohn türkischer Eltern. Mit 18 Jahren bekam ich offiziell meinen türkischen Paß, die Deutschen wurden damals erst mit 21 Jahren volljährig. Ohne Militärdienst aber gab es keine Entlassung aus der türkischen Staatsangehörigkeit. 1976 war ich zum ersten Mal wieder in der Nähe der Türkei, auf einer Mittelmeerkreuzfahrt. Wir kamen auch nach Bodrum. Da sagte mir mein Vater: Du bleibst auf dem Schiff! Bei dem Namen Enver Tandoğan Hirsch und dem Geburtsort Istanbul werden die gleich im Fahndungsbuch nachschauen, meinte er. Als die türkischen Gastarbeiter nach Deutschland kamen, gab es die Möglichkeit, sich vom Militärdienst freizukaufen. Da mußte man einen Antrag in Ankara stellen. 1979 habe ich beim Generalkonsulat in München meine Entlassungsurkunde aus der türkischen Staatsbürgerschaft bekommen. 1981 habe ich dann in Kuşadası wieder türkischen Boden betreten. Erst 1990 war ich wieder in Istanbul. Unser Hotel lag in der Nähe von Taksim. Ich hatte dieses Hotel ausgewählt, weil ich in dem mir vertrauten Stadtteil Pera wohnen wollte, und ich fühlte mich schon auf der İstiklal-Straße wieder heimisch. Dann besuchten wir Doktoranden meines Vaters, und schließlich fuhren wir mit dem Schiff nach Haydarpascha – und nach Moda. Da kamen die alten Wörter wieder. Ich war ja auch in einem türkischen Kindergarten. Die Mektep Sokak habe ich gleich wieder gefunden, nur unser altes Holzhaus stand nicht mehr, da steht jetzt ein fünfstöckiger Apartmenthausblock. Aber Bomontis Wirtshausgarten war immer noch da. Und das alte Schwimmbad, in dem ich mit meiner Mutter war. Da bin ich weitergelaufen zu meiner Schule. Ich habe die Kinder gesehen, sie trugen blaue Kittel. Wir hatten noch schwarze.